

Freitag, 9. Juli 2010 , IN SPIRIT
Thema: „Schicksal“
Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, Berlin
Angelika Obert

„Ich lasse das Schicksal los.
Es wiegt tausend Milliarden Pfund;
Die zwingt mich nicht, ich armer Hund.“

So sagt es Joachim Ringelnatz in den „Reisebriefen eines Artisten“. Da hat er einen Mann im Auge, der merkt, dass er es nicht hinkriegt, sein Geschick in die Hand zu nehmen: Er kommt nicht klar mit der Karriereplanung. Auch eine Familie wird er wohl nicht gründen. Nicht mal die Altersversorgung hat er auf die Reihe bekommen. „Es rutscht, es fällt“ – das Schicksal im Gedicht von Joachim Ringelnatz – und der Mann, dem „ungeheuer bang“ zumute ist, fragt sich doch:
Was soll das schon heißen, wenn ich „im Dreck sterbe“?
Wenn ich doch dem oder jener eine Freude bereite –
wenn ich doch manchmal gut war, sekundenlang redlich?

Wir wünschen uns aber doch ein besseres Schicksal.
Und wir geben uns auch alle Mühe, dass es uns nicht so hart trifft.
Dass wir eine gewisse Sicherheit haben vor möglichen Schicksalsschlägen.
Unser Schicksal – wir hätten doch es am liebsten in der Hand.

Und da ist es doch seltsam, dass das Wort „Schicksal“ und erst recht das Wort „Schicksalsschlag“ in der ganzen dicken Bibel überhaupt nicht vorkommt.
Die Bibel steht tatsächlich mehr auf der Seite des Mannes, der das Schicksal loslässt.

Sie fragt nicht so sehr danach, was aus einem Menschen wird, sondern mehr danach, ob er dann und wann „gut“ war – ob er andern freundlich begegnet ist oder – noch deutlicher- ob er den Anruf Gottes gehört hat.

Die Bibel sieht uns in erster Linie als Wesen, die durch Begegnungen leben, die angesprochen oder angerufen werden und darauf antworten.

„Berufen“, „begegnen“, „antworten“ – das sind Worte, die in der Bibel wirklich häufig vorkommen.

Es interessiert nicht, wie die Sterne stehen, wenn ein Kind zur Welt kommt oder wie es sich mit den Genen verhält – das ist nicht das Entscheidende, findet die Bibel.

Das Entscheidende ist die Tatsache, dass wir ja angesprochen werden müssen von einem „Du“, bevor wir überhaupt „ich“ sagen können. Ohne dass mich jemand beim Namen ruft, weiß ich ja gar nicht, dass ich „ich“ bin.

Es ist die Ansprache, die uns formt:

die Ansprache der Eltern, die uns ihre Sicht der Welt einpflanzen

die Ansprache von Geschwistern, von Lehrern und Freunden –
von all den Menschen, die in unserm Leben und unserer Zeit eine Rolle spielen.
Wir orientieren uns an ihnen oder wir reiben uns an ihnen –
und jede und jeder von uns kann seine Lebensgeschichte wohl so erzählen:
Als eine Geschichte von Begegnungen und Beziehungen, die uns geprägt haben
und dazu geführt haben, dass wir so geworden sind, wie wir sind.
Wir wissen, wie tief und wirklich schicksalhaft die frühen Beziehungen wirken,
wir wissen von den wunderbaren Beziehungen,
die etwas Neues in uns geweckt und befreit haben,
wir wissen von den schweren Beziehungen, die vielleicht wie ein Widerstand oder
wie ein Hemmnis auf unserm Leben gelegen haben oder liegen.
Wir können unser „Schicksal“ als Beziehungsgeschichte erzählen.

Aber wenn das alles wäre, dann wären wir ja den andern wirklich ausgeliefert.
Dann bliebe uns gar nichts anderes übrig, als uns immer den Erwartungen der
Menschen zu fügen, die in unserm Leben und in unserer Zeit das Sagen haben.
Und wer wollte es bestreiten – davon sind wir auch weitgehend geprägt.

Aber die Bibel kennt noch eine andere Stimme, die uns anruft: die Stimme Gottes.
In der Bibel ist das der Anruf, durch den für den Menschen dann wirklich ein neues
Leben in eigener Freiheit und Verantwortung beginnt:
Es fängt schon im Paradies an, nachdem Adam vom Baum der Erkenntnis gegessen
hat und sich vor Gott verstecken will: „Adam wo bist du?“ Das ist die erste Frage, die
Gott stellt: „**Wo bist du?**“ – Und da steckt die Aufforderung drin: Tritt hervor – als ein
Mensch, der sich persönlich befragen lässt. Adam wird zwar versuchen, sich
herauszureden, wird sich hinter Eva verstecken – aber dieses Sich Herausreden wird
vor Gott als Antwort nicht zählen.

Einer, der sich von Gott dann wirklich rufen lässt, ist Abraham, zu dem die Stimme
Gottes spricht: **Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und
aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will**“

Abraham hört Gottes Stimme als die Stimme, die ihn zum Aufbruch aus seinen
gewissermaßen schicksalhaften Prägungen ruft:
Geh den Weg, den ich dich führe – brich auf aus den Irrtümern deiner Familie, deiner
Gesellschaft, deiner Freundschaften – suche immer wieder den neuen Weg, den ich
dich führen werde. Abraham wird zum Urbild des Glaubens, weil er dieser Stimme
folgt, die ihn auffordert, das Gegebene zu verlassen, weil er sich der Führung Gottes
überlässt.

Auf einen völlig neuen Weg werden dann schließlich auch die Männer am See
Genesareth gebracht, die auf die Aufforderung Jesu hören: „Folge mir nach“. –
Die Jünger Jesu – könnte man meinen – hatten es gut: Für sie hatte die Stimme
Gottes menschliche Gestalt angenommen – sie brauchten doch wirklich einfach nur
hinter Jesus her zu gehen.

Aber was bedeutete das denn: hinter Jesus hergehen? – Das heißt ja doch auch:
Alle Sicherheit des Geschicks loszulassen: Keine Wohnung mehr zu haben, kein
geregelttes Einkommen. Familie und Freunde zu verlassen – und auch alles Erlernte,

die erlernten Verhaltensregeln hinter sich zu lassen. Stattdessen: Sich mit den Verworfenen, den Zöllnern und Sündern, den Aussätzigen und Besessenen gemein zu machen. Und schließlich unter dem Kreuz zu stehen – allein gelassen. Um dann nach Ostern wieder aufzuerstehen zu einer Nachfolge, für die sie den Weg schon jeden Tag selbst finden mussten. Das eigene Geschick loslassen, dem Ruf Gottes folgen – so ergreifen die Menschen der Bibel das Leben.

Und wir mögen denken: Es wäre ja schön, wenn ich den Ruf Gottes mal so klar hören könnte. Und mir seiner Führung so gewiss sein dürfte. Es gibt doch unzählige Situationen, in denen ich durchaus nicht weiß, wohin ich aufbrechen soll. Wo es jetzt richtig lang gehen würde. Was ich jetzt wirklich tun soll – um das Leben zu ergreifen. Unzählige Situationen, in denen ich so klar nicht weiter weiß. Wenn Gott mir doch nur wirklich mal sagen wollte, was ich tun soll, wenn er mich doch mal führen wollte. Gott kann doch ganz schön schweigsam sein gerade dann, wenn ich seinen Rat am dringendsten brauche.

Oder liegt es auch daran, dass ich schwerhörig bin? Ist es vielleicht mit der Stimme Gottes so wie mit der Musik, von der im Film „Wie im Himmel“ gesagt wurde, dass sie immer schon da ist? Dass es darauf ankommt, die Töne zu hören, anstatt sie machen zu wollen? Zumindest: zuerst zu hören, zuerst sich erreichen lassen von der Schwingung, sich führen zu lassen von dem, was da ist...

Was immer da ist, sind jedenfalls diese drei Aufforderungen Gottes, die wir aus der Bibel kennen:

Mensch, wo bist du eigentlich gerade? Wo steckst du oder wo versteckst du dich?
und dann:

Brich auf aus dem, worin immer du feststeckst oder dich versteckst... geh hinaus über das, was dir allzu sicher ist –

und dann:

„*Folge mir nach*“ – und das heißt: Entscheide dich für den Weg der Liebe.

Sei deinem Nächsten ein befreiender Mitmensch.

Dann bist du, wozu du bestimmt bist: ein Spiegel, ein Ebenbild Gottes.